

*Als der Krieg zu Ende war, krochen die Menschen aus den Kellern und begannen, die Stadt wieder auf zu bauen.*

*Sie beerdigten die Toten, räumten die Trümmer weg und verschlossen die Trauer, die Angst und den Zorn tief in ihren Herzen.*

*Dann bauten sie ihre Stadt neu. Sie rissen die Ruinen ab, und überall entstanden neue Häuser. Das dauerte viele Jahre. Nach mehreren Jahrzehnten erinnerte nichts mehr an den Krieg und seine Folgen. Da beschlossen die Menschen, nicht mehr über den Krieg zu sprechen - und sich lieber der Zukunft zu zu wenden. Ein paar Denkmäler erinnerten noch an den Krieg - aber selbst diese dienten mehr dazu, die Realität des Krieges zu verschleiern, als sie auf zu decken.*

*Die Kinder jedoch spielten weiter Krieg. Sie hatten in den Trümmern damit begonnen: Sie spielten einfach das nach, was sie erlebt hatten: Straßenkämpfe, Bombardierungen, Grabenkämpfe.*

*Die Jüngeren lernten diese Spiele von den Älteren, und die Erwachsenen kümmerten sich nicht darum. „Es sind doch nur Spiele“ dachten sie, und sie schenkten den Kindern Gewehre, Pistolen und Spielkonsolen. Die Kinder freuten sich - und spielten weiter.*

*Ein alter Mann, der als Kind den Krieg noch selbst erlebt hatte, sah einigen Kindern zu, wie sie vor dem Bildschirm saßen und versuchten, so viele Mitspieler wie möglich um zubringen.*

*„Was spielt Ihr da?“ fragte er sein Enkelkind. „Das hier ist ‚Call of Duty‘ - aber leider nicht die neueste Version“ erklärte der Junge. „Aber das ist doch Krieg!“ sagte der alte Mann entsetzt. Und er begann, den Kindern zu erzählen, was er im Krieg erlebt hatte: Wie er im Keller auf die Bomben wartete, wie seine Schwester und sein Vater getötet wurden - wie sein Haus und seine Stadt in Trümmer fielen. Die Kinder hörten ihm mit wachsendem Entsetzen zu. Als der Großvater schwieg, schalteten sie die Konsolen ab und beschlossen, etwas anderes zu spielen. Nur was? Krieg sollte es nicht mehr sein, soviel war klar. Aber wie spielt man Frieden?*

Liebe Freundinnen und Freunde,

wenn man sich die Welt 25 Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges anschaut, dann scheint es, als seien wir alle wie diese Kinder: Wir wissen zwar, wie man Krieg macht - aber wie man Frieden macht, das wissen wir nicht.

In Afghanistan wird seit 1978 gekämpft - in unterschiedlicher Intensität, in wechselnden Koalitionen, aber ununterbrochen. Ein Ende ist nicht in Sicht. Im Irak wird mit Unterbrechungen und wechselnden Gegnern seit 1980 gekämpft - und auch hier ist kein Ende in Sicht. Neue Konflikte wie der Krieg um Syrien und in der Ukraine kamen in den letzten Jahren hinzu - und das sind nur die im Zentrum unserer Aufmerksamkeit. Das Sipri-Jahresbuch 2014 zählt über 40 bewaffnete Konflikte im Jahr 2012 - Tendenz steigend. Ebenso steigend: die Zahl der Menschen, die in diesen Konflikten ihr Leben verlieren.

Unseren Politikern fällt dazu nicht viel ein: Joachim Gauck eröffnete die Münchner Sicherheitskonferenz 2014 mit dem Appell, mehr militärische Verantwortung zu übernehmen - also den Krieg durch mehr Krieg zu bekämpfen - ein Konzept, das in Afghanistan und im Irak seit Jahrzehnten erfolglos praktiziert wird. Die Bundesregierung beschließt angesichts des brüchigen Waffenstillstandes in der Ukraine, den Wehretat zu erhöhen.

Und wir selbst? In der Ablehnung der Gewalt, der Kritik an Rüstung, im Nein zum Krieg sind wir uns noch weitgehend einig. Wie aber der Frieden erhalten werden kann, oder wie er

wiederhergestellt werden kann, wenn der Krieg bereits begonnen hat - das können wir nicht so einfach sagen.

Wer ist der Aggressor in der Ukraine? „Russland“? Oder der „Westen?“ Und was kommt nach dem Waffenstillstand? Wie kann man den IS aufhalten? Und wie könnte eine Lösung für Syrien aussehen?

Unsere Antworten auf diese drängenden Fragen bleiben oft merkwürdig abstrakt. Was ist mit Begriffen wie Gewaltfreiheit, Entspannung, Mediation konkret gemeint - in den Konflikten, mit denen wir es zu tun haben?

Sicher wäre es zuviel verlangt, von einer Bürgerbewegung Lösungen für komplexe Konflikte zu erwarten, an denen Regierungen scheitern, die auf unzählige Experten und Expertinnen in Behörden und Institutionen zurückgreifen können.

Und trotzdem genügt es nicht, wenn wir beim „Nein zum Krieg“ stehen bleiben.

Was wir zusätzlich tun können und tun müssen, ist: Weiter gewaltfreie Lösungen einzu fordern. Von der Wissenschaft, den Friedens- und Sicherheitsforschungsinstituten - vor allem aber von der Politik.

Und wir müssen die Erkenntnisse, die wir haben, weiter transportieren. Die Erfahrungen, die in Versöhnungsprozessen gewonnen wurden - nach dem zweiten Weltkrieg hier in Europa, in Lateinamerika nach den Bürgerkriegen des vergangenen Jahrhunderts, in Südafrika nach der Apartheid müssen genauso ins Bewusstsein gehoben werden wie die bescheidenen, aber existierenden Erfolge beim Versuch, ein internationales Recht zwischen den Staaten zu etablieren.

Die Verhüllung dieses Denkmals hier ist ein Nein zum Krieg - und ein Nein zur Verschleierung der Verbrechen, die im Krieg begangen werden. Das ist gut und richtig.

Aber dieser richtige Schritt muss ergänzt werden durch einen zweiten: Wir brauchen ein Denkmal, das an die Notwendigkeit und die Möglichkeit erinnert, Frieden gewaltfrei zu erkämpfen und zu erhalten. Das an Menschen und an Initiativen erinnert, die sich für Verständigung und Versöhnung eingesetzt haben - an Mahatma Gandhi, Nelson Mandela, Bertha von Suttner, aber auch an Menschen aus Karlsruhe wie Ulli Thiel, dem wir den wohl bekanntesten Slogan der Friedensbewegung „Frieden schaffen - ohne Waffen“ verdanken.

Wie ein solches Denkmal aussehen könnte, wo es stehen sollte - all dies sind noch offene Fragen, die wir mit Euch und mit möglichst vielen Karlsruherinnen und Karlsruheern in den nächsten drei Jahren klären wollen.

Eine erste Möglichkeit dazu ist unsere Veranstaltung am 20. Mai im IBZ, bei der es neben dem Friedensdenkmal auch um friedliche Lösungen in einem aktuellen Konflikt gehen wird: Christine Schweitzer spricht über gewaltfreie Optionen in der Ukraine. Ihr seid herzlich eingeladen.

Vielen Dank für Eure Aufmerksamkeit.